

Predigt über Apostelgeschichte 9, 1-9.17-19
12. Sonntag nach Trinitatis
St. Laurentiuskirche Leipzig-Leutzsch, 4. September 2022

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe nach Damaskus an die Synagogen, damit er Anhänger des neuen Weges, Männer und Frauen, wenn er sie dort fände, gefesselt nach Jerusalem führe. Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen sprachlos da; denn sie hörten zwar die Stimme, aber sahen niemanden. Saulus aber richtete sich auf von der Erde; und als er seine Augen aufschlug, sah er nichts. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn nach Damaskus; und er konnte drei Tage nicht sehen und aß nicht und trank nicht.
Apostelgeschichte 9,1-9

„Muss man blind werden, um Christ zu sein?“ fragte mich vor einigen Jahren ein ca. zwölfjähriger Junge. Ich hatte die Aufgabe, einer Schulklasse im Chorraum der Thomaskirche den damals noch dort stehenden spätgotischen Pauliner-Altar zu erklären. Heute ist er in der Universitätskirche zu Hause. So erläuterte ich den Schüler*innen auch, welche Szene in der Predella dargestellt wird: Saulus, der spätere Apostel Paulus, sitzt auf einem voluminösen Gaul. Vor der syrischen Hauptstadt Damaskus wird er vom Lichtstrahl Gottes getroffen. Der Gaul geht in die Knie und Saulus erblindet für drei Tage. So erzählt es auch die Apostelgeschichte.

Also antwortete ich dem Jungen: Ja, es kann durchaus ein Segen für uns Menschen sein, für eine gewisse Zeit aus dem Verkehr gezogen zu werden; nicht mehr vor sich selbst und vor Gott weglaufen, sich durch nichts mehr ablenken zu können; wie Saulus zu fasten, damit wir über uns selbst, unser Leben, unsere Ziele, nachdenken können. Insofern gehört zum Christwerden und Christsein die Erfahrung eines plötzlichen Eingriffs in mein Leben; die Erfahrung, dass alles zum Stillstand kommt. Eine solche Unterbrechung wirft mich ganz auf mich selbst zurück, damit ich meine Ohren für die Stimme Gottes öffne und mein Leben einer inneren Reformation, einer Erneuerung unterziehen kann. Doch mit dem Eingreifen Gottes ist auch gemeint, dass ich als Mensch nicht auf immer und ewig auf das festgenagelt werden kann und darf, was ich einmal gedacht und getan habe, vor allem nicht auf meine Fehler.

Martin Luther hat in seinem Kleinen Katechismus im Zusammenhang mit der Taufe davon gesprochen, dass der „alte Adam“, also der Mensch, so wie er ist, im Wasser „ersäuft“ werden muss. Damit wollte er andeuten, welche tiefgreifenden Veränderungen durch Gott, vor allem durch die Vergebung der Sünden und die dadurch bewirkte Reue und Buße

möglich sind. Wir sind diese drastische Sprache eines Luther nicht mehr gewohnt. Aber der Sache nach hat Luther natürlich Recht: Etwas Neues kann nur entstehen, wenn das Alte abstirbt. Veränderungen sind nicht zum Nulltarif zu haben, sondern beinhalten notwendig einen durchaus schmerzlichen Abschied von lieb gewordenen Gewohnheiten. Das verunsichert uns zutiefst und ist mit Erschütterungen, mit Trauer verbunden.

Und genau das erleben wir derzeit. Jeder spürt angesichts der Dramatik des Klimawandels, angesichts des Irrsinns des Ukraine-Krieges, angesichts auch der tiefen Krise unserer Kirche: Wir können nicht einfach so weitermachen wie bisher. Wir müssen unser Leben – individuell wie gesellschaftlich – einer gründlichen Revision unterziehen: jede und jeder! Ja, ich bin davon überzeugt: Gott hat uns in den vergangenen Monaten mit der Corona-Pandemie, mit der Dürre, den Feuersbrünsten, den Überschwemmungen, viele STOP-Schilder in den Weg gestellt – STOP-Schilder, die wir in den Jahrzehnten zuvor einfach überfahren haben. Die lassen sich aber nicht mit ein paar Beschlüssen im Bundeskabinett, ein paar Einmalzahlungen aus dem Weg räumen. Nein, es geht um Innehalten, Deuten, Umkehr.

Für den Apostel Paulus endete vor Damaskus sein bisheriges Leben. Eine radikale Wendung bahnte sich an: Aus dem unnachsichtigen Verfolger der Anhänger*innen des neuen Glaubens wurde ein Nachfolger Jesu. Aus dem religiösen Fundamentalisten wurde ein geachteter Mann Gottes. Nach den drei Tagen Erblindung ließ sich Paulus dann taufen. In der Apostelgeschichte wird erzählt:

Und Hananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, dass du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllt werdest. Und sogleich fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er wurde wieder sehend; und er stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich.

Apostelgeschichte 9,17-19

Nun ist keiner von uns ein Paulus. Die allerwenigsten können mit einem wirklichen Bekehrungserlebnis aufwarten. Und die meisten unter uns können mit ihren Augen sehen. Aber im übergeordneten Sinn ist jeder Gottesdienst, auch jede häusliche Besinnung, jedes Innehalten zur Andacht und sei sie noch so kurz, und natürlich jede Taufe – so etwas wie ein Damaskuserlebnis, ein Ausblenden des Alltäglichen; für einen Augenblick das Normale abschalten, sich mit fremden Gedanken auseinandersetzen und anfreunden – gerade auch dann, wenn ich das Gefühl habe, angesichts all der Krisen den Über- und Durchblick verloren zu haben.

Dem dienen auch die Musik, die fremden Texte der Lieder, die unbefangen von dem reden, was bei uns kaum noch vorkommt, aber was uns helfen kann, die Wirklichkeit neu zu verstehen: Sünde, Tod und Teufel, Auferstehung und Ewigkeit, Gnade und Wahrheit. Ich frage mich oft: Warum haben derzeit viele Menschen das Gefühl, Kirche hat nichts mehr zu sagen? Kann es daran liegen, dass wir viel zu wenig reden vom Grundsätzlichen, vom Unvergänglichen, vom Jenseitigen, von der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit Gottes, von der Gewaltlosigkeit Jesu, von der Nächsten- und Feindesliebe – also von all dem, was uns Hoffnung machen kann? Könnte es sein, dass wir uns viel zu wenig vom Evangelium aufrütteln und leiten lassen? Könnte es sein, dass wir uns auch viel zu wenig den Schattenseiten des Lebens, unseren Fehlern, unserer Schuld, unserer Niedertracht, unserer

Vergänglichkeit, Krankheit, Sterben und Tod stellen? Aber nicht in dem Sinn, dass uns dadurch Leben verlorengeliebt, sondern in der Hoffnung, dass wir in all den Dingen, die uns jetzt beunruhigen, die Stimme Gottes, den Ruf Jesu, hören: Haltet inne und kehrt um! Vertraut auf die Zusage:

Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.

Jesaja 42,3 – Wochenspruch

Darum ist es so wichtig, dass wir uns abseits von beruflicher Inanspruchnahme, abseits von unseren Ängsten und Verbitterungen, abseits von Langeweile und Zeittotschlagen wenigstens im Gottesdienst, wenigstens einmal in der Woche mit dem Glauben, mit dem Wort Gottes, mit der Botschaft Jesu, also mit dem Jenseitigen, mit dem, was jenseits vom Alltäglichen liegt, beschäftigen. Denn nur so werden wir die Befreiung erfahren, die Paulus am Ende seiner Bekehrung erlebt:

Und sogleich fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er wurde wieder sehend;

Ja, es geht ums Sehen - aber um ein neues Sehen, ein erkennendes Sehen. Sehen, was ist, und hören, was Gott mit uns vorhat und uns zusagt. Daraus erwächst eine neue Weltanschauung, ein neuer Blick auf unsere Existenz. Wer das vermag, der findet sich nicht ab mit den einfachen Antworten, mit Wut und Verbitterung, mit Gleichgültigkeit und billiger Sündenbockrhetorik. Darum können wir als Christen froh und dankbar dafür sein, dass wir uns mit dem Glauben auf einem festen Fundament bewegen können. Ja, wir sollten die Erkenntnis als ein Glück ansehen: Wir Menschen leben eben nicht vom Brot allein, nicht vom Vergnügen, vom Geld, vom Konsum allein und dem Kampf darum; wir leben vom und aus einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes kommt und uns Orientierung verleiht. Wir leben von Glaube, Liebe, Hoffnung.

Was für eine Kraft kann daraus erwachsen! Von dieser Kraft schreibt der Apostel Paulus in seinem Brief an die christliche Gemeinde in Rom:

Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben

Römer 1,16

Ja, das Evangelium, die Gute Nachricht von Jesus Christus, ist eine Kraft Gottes. Das griechische Wort für Kraft lautet: Dynamis. Dynamik. Darum sollten Christen zu den dynamischen Menschen gehören – aber nicht in dem Sinn, dass wir nun als Muskelpakete, mit vorgeschobenem Brustkorb, uns selbst behauptend durch die Gegend stolzieren. Erinnern wir uns an Paulus. Er war ein schwächlicher, vor sich hin kränklicher Mensch, ein miserabler Redner. Aber er war keine Lusche, dem alles gleichgültig ist, dem es an einem gläubigen Selbstbewusstsein mangelte. Darum ließ er sich nicht unterkriegen. Er vertraute auf die Dynamik, und manchmal auch auf die befreiende Sprengkraft, auf den Dynamit des Glaubens. Seit seinem Damaskuserlebnis, seit seiner dreitägigen Erblindung setzte er darauf: Ich muss mich nicht ständig selbst beweisen. Ich muss vor anderen nicht begründen, warum ich lebe. Denn ich weiß, dass Gott mein, wie jedes andere, Leben geschaffen und es mit Recht und Würde gesegnet hat. Ich weiß, dass er mich auch dann nicht fallen lässt, wenn ich versage - auch dann lässt er Gnade vor Recht ergehen.

In diesem Sinn sollte auch die Kirche agieren - als Institution, die auf die Kraft, die Dynamis des Glaubens vertraut und davon zeugt; die aber auch um ihre Schwäche, ihre Fehlbarkeit

und Begrenztheit weiß. Nur: Letzteres darf sie nicht als Schutzschild des Selbstmitleids vor sich hertragen. Denken wir noch einmal an Paulus. Am Schluss der Episode heißt es:

(Paulus) stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich.

Genau das ist unsere Aufgabe: Wir sollen uns durch Gottes Wort als Brot des Lebens stärken, um für unsere Aufgabe gerüstet zu sein; um als Motor, Motivator und Moderator unter den Menschen, in der Stadtgesellschaft zu wirken. Deswegen feiern wir Gottesdienst. Auch wenn wir heute auf die Abendmahlsfeier verzichten – lasst uns den Gottesdienst verstehen als einen reich gedeckten Tisch und das Singen und Beten als die Grundnahrungsmittel. Dann vermögen wir auch als einzelne Christen wie als Kirchengemeinde unserer Berufung gerecht zu werden: uns nicht zu verstecken, sondern mit dem, was uns stark macht, teilzunehmen am Leben, am Alltag der Menschen.

Derzeit sehen viele Menschen wenig Licht am Ende des Tunnels. Junge Menschen treten warnend als „*Die letzte Generation*“ auf, schrecken uns auf mit provokanten Aktionen - so, als ob es kein Morgen mehr gibt. In der Tat: Die Krisen, die wir durchleben, sind erheblich. Die Bilder von den Überschwemmungen in Pakistan tragen Endzeitcharakter. Auch unsere Kirche sehe ich in einem äußerst kritischen Zustand, gebeutelt vom rasanten Bedeutungsverlust, vom Missbrauchsskandal, von innerer Zerrissenheit. Die Vollversammlung des ÖRK, die derzeit in Karlsruhe stattfindet, legt schonungslos offen, wie schwer es ist, die Liebe Christi als Ausgangspunkt für Versöhnung zu leben. Bis jetzt ist es weder zu einer Verurteilung des Krieges noch zu einer Begegnung zwischen der orthodoxen Kirche der Ukraine und der russisch-orthodoxen Kirche gekommen, geschweige denn dass die russisch-orthodoxe Kirche ihre blasphemische Kriegsrechtfertigung aufgegeben hätte.

Dennoch müssen wir als Christen und als Kirche an zwei Aufgaben festhalten:

- Zum einen haben wir uns dort tatkräftig zu engagieren, wo Menschen der Rücken gestärkt, Gewissen aufgerichtet, Seelen geheilt werden müssen, oder es schlicht am Lebensnotwendigen fehlt.
- Zum andern haben wir unseren Glauben als einen Blick über den Tellerrand dieser Welt zu kommunizieren; als Schlüssel, um die Wirklichkeit angstfrei zu erfassen.

Der Glaube schenkt uns die Gewissheit: Wir sind dieser vergänglichen Welt nicht auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Mit dem Evangelium von Jesus Christus können wir auf Gottes neue Welt hoffen. Mit dieser Zuversicht ist für uns nicht das mögliche, vom Menschen selbst herbeigeführte Ende der Welt Leitmotiv für unser Tun und Lassen. Vielmehr verleiht uns die Aussicht auf Gottes neue Welt die Kraft, um heute und morgen bestehen zu können. Darum haben wir allen Grund, es heute Morgen Paulus gleich zu tun: aufstehen, die eigene Taufe als eine Berufung zum Leben verstehen, uns stärken durch Gottes Wort.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de